

L.: Apg 18, 23-28

Ev.: Joh 16, 23b-28

DIREKTVERBINDUNG

Es ist heute kaum noch vorstellbar, wie das Telefonieren noch vor ca. 55 Jahren funktioniert hat. Damals hing ein schwarzer Kasten an der Wand mit einem Hörer über einer Gabel. Sobald man den abgehoben und ans Ohr gehalten hat, hat sich eine Stimme gemeldet, die gefragt hat, wen man zu sprechen wünscht. Ich war – glaube ich – ca. vier Jahre alt, als ich auf die Wäschekiste geklettert bin, um das Telefon zu erreichen, um das einmal auszuprobieren. Als ich dann den Hörer ans Ohr gepresst habe und sich tatsächlich eine Stimme gemeldet hat, hab' ich erschrocken sofort wieder aufgelegt. Ich weiß nicht mehr genau, wann es war, aber es muss wohl bald darauf gewesen sein, als auch bei uns das erste Telefon mit eigener Wählscheibe eingezogen ist – ein großer Fortschritt in der Telefonie: Telefonieren ohne Vermittlung.

Eine wesentliche Aussage des ganzen Johannesevangeliums besteht genau darin, die Direktverbindung des Menschen zu Gott zu bezeugen und zu verkünden. Diese soll jedem Menschen möglich werden. Das ist auch die zentrale Aussage des heutigen Abschnittes aus dem Johannesevangelium. Der Gipfel besteht ja darin, dass Jesus sogar sagt, dass nicht einmal er selber als Fürsprecher für uns eintreten und beim Vater vorsprechen muss. Jesus ist zwar unser Weg zum Vater, und es gilt: „Keiner kommt zum Vater außer durch mich“ – aber das bedeutet nicht, dass Jesus auf Dauer dazwischen steht, so wie der Sekretär des Erzbischofs (da gilt permanent: Keiner kommt zum Erzbischof außer durch den Sekretär.) Jesus dagegen eröffnet für die Jünger ein für alle Mal diesen Zugang zum Vater.

Wenn man das einmal bis ans Ende durchdenkt, hat das eigentlich für unser religiöses Leben – und vor allem für unsere religiöse Folklore – ziemlich drastische Konsequenzen. Es bedeutet nämlich: Die Fürsprecher sind überflüssig. Niemand muss für mich bei Gott Fürsprache einlegen. Weder Jesus, noch Maria, noch irgendein Heiliger. Ich habe selber immer und jederzeit Zugang zum Vater. Und ich kann deshalb ohne Angst unmittelbar vor den Vater hintreten, weil ich weiß, dass er mich liebt. „Der Vater selbst liebt euch.“

Wer braucht denn einen Fürsprecher und bei wem braucht man einen Fürsprecher? Wir haben schon über das römische Patronanzsystem gesprochen. Der Zugang zum Kaiser, der in vielen Bereichen die Letztentscheidung hatte bzw. der auch über Gunsterweise verfügen konnte, war sehr eingeschränkt. Nur sehr wichtige Leute hatten diesen unmittelbaren Zugang. Einfachere oder weniger bedeutende Leute, die nicht davon ausgehen konnten, dass der Kaiser sich überhaupt für sie interessiert, weil sie für diesen viel zu weit weg waren, brauchten dann jemanden, den der Kaiser kannte, und der für sie intervenieren konnte. Daraus hat sich später auch das System der Heiligen als Patrone entwickelt.

Wenn Gott ferne und eventuell gefährlich ist, dann ist es gut, wenn ich ihm nicht unmittelbar begegnen muss. Dann bin ich dankbar für jeden, der für mich vor dem Vater eintritt. Das ist umso wichtiger, wenn ich fürchten muss, dass da vielleicht noch jemand neben Gott steht, der mich sowieso ständig bei ihm verklagt – also der Satan, der ja der Ankläger seiner Brüder ist. Dann kann ich nur hoffen, dass die Stimme meines Fürsprechers Gott davon überzeugt, nicht auf den Satan, sondern auf ihn zu hören und zu meinen Gunsten zu entscheiden. Diese Vorstellung geisterte ja auch zurzeit Jesu in den Köpfen der Menschen.

Nun aber haben wir Grund zur Zuversicht. Abgesehen davon, dass uns in einem anderen Evangelium berichtet wird, wie Jesus sieht, dass der Satan aus dem Himmel gestürzt ist – also keine Stimme mehr vor Gottes Thron hat – haben wir die Zusage, dass der Vater selbst uns liebt. Und um zu denen zu gehören, die vom Vater geliebt werden, muss man nicht einmal sündenfrei sein - denn, so lesen wir es bei Paulus: Gott hat uns geliebt, als wir noch Sünder waren.

Aber gibt es da nicht doch eine Bedingung, wenn es heißt: „Der Vater selbst liebt euch, weil...“ – Steht nicht jedes „Weil“ einer bedingungslosen Liebe im Weg? Aber wir wissen, dass Gott die Liebe ist, und diese Liebe nicht erst

durch uns irgendwie hervorgerufen werden muss oder kann. Vielmehr geht es – so wie ich es verstehe – darum, dass wir uns durch die Liebe und das Ja zu Jesus praktisch automatisch öffnen für die Liebe des Vaters. Denn wenn wir Jesus lieben, der uns ja den Vater offenbart, dann sagen wir mit unserem Ja zu Jesus auch Ja zum Vater. Es ist nun kein Hindernis mehr, nichts, was die Verbindung zwischen mir und Gott blockieren könnte. Jesus lieben heißt ja auch „d'accord“ mit ihm zu sein, das heißt „ein Herz“.

Diese Gottesunmittelbarkeit mindert nicht die Bedeutung der Gemeinschaft der Heiligen, sie ändert sie nur. Wir stehen als gleichrangige Schwestern und Brüder vor Gott und gehen miteinander den Weg vor ihm. Jeder darf unmittelbar vom Vater den Geist empfangen – der ja auch als „Beistand“, als Paraklet bezeichnet wird. Wir brauchen ihn aber nicht als Beistand vor Gott, sondern als Beistand für unsere Aufgaben in dieser Welt. Wenn wir weiterhin auch füreinander beten (und auch jene in dieses Gebet miteinspannen, die diese vergängliche Welt schon verlassen haben) dann dürfen wir das natürlich. Es ist Ausdruck der Gemeinschaft, der Sorge und Liebe füreinander – und es zeigt auch, dass Freundschaft über die Grenzen des Todes hinausreichen. Aber wir tun es immer in dem Wissen, dass wir auch jederzeit unmittelbaren Zugang zum Vater haben und uns seiner Liebe gewiss sein dürfen.

P. Dr. Clemens Pilar COp